



Zeichnung: Hella Fischer-Thorer

Deine Mutterrolle verlor sich.

Die Malerin Hella Fischer-Thorer erkrankte mit 48 Jahren an Krebs. Ihre Tochter Paula Schmidt beschreibt die Zeit der Krankheit und Pflege, der Veränderung des Lebens und des sich Einstellens auf den Tod.

Gestern vor acht Jahren entdeckte man den Krebs meiner Mutter. In ihren Aufzeichnungen jenes Tages vermerkt sie es scheinbar ganz nebenbei: „Heute gejätet und gepflanzt, mit H. gewandert, schöne Blicke, viel Obst, Krebs erfahren, in Badenhard war der irdische Himmel, liebe Freunde, herrliches Wetter...“

Als ich dann später ihren Brief bekam, reagierte ich auch nicht so, wie ich es eigentlich von mir erwartet hätte: Ich betäubte mich in einer Heinz-Rühmann-Vormittagsvorstellung für alte Damen, in der Reihe „Filme, die Sie gerne einmal wiedersehen“.

Es war Darmkrebs. Du wurdest erst mal operiert und lagst dann in der Intensivstation als „Karzinom 5“ im Bett Nr. 8 einer dieser riesigen Krankes-Fleisch-Heraus-Schneide-Fabriken, wo sie so viel zu tun hatten, daß sie Dir noch nicht

mal Grüße ausrichten konnten, und Du zwischen Schläuchen und Apparaten kaum noch sichtbar warst. Du fragtest Dich, ob Du Familie und Freunde überhaupt noch mal wieder siehst, sehen willst. „Dabei wäre es eine nicht unelegante Art, sich so zu empfehlen, ich meine bei vollem Bewußtsein, im Angesicht der Wahrheit, noch nicht vergreist und aus einem erfüllten Leben. Vielleicht eben zu elegant für mich.“

Ich dachte ähnlich. Die einzig für mich akzeptable Lösung war die augenblickliche Gesundheit, besser noch die Herausstellung eines schrecklichen Irrtums, oder aber der sofortige Tod, das sanfte Einschlafen ohne unnütze Qualen.

Ein Leben mit dem Tod schien mir unvorstellbar, ich habs lernen müssen.

Meine Mutter überstand die Operation und nahm nach einem Kuraufenthalt ihr Leben wieder auf. Ihre Dozentur für Malerei an der Mainzer Uni wurde verlängert, sie bereitete Ausstellungen vor, setzte sich Ziele, stellte sich

Aufgaben.

„Bin feste am Arbeiten – Aquarelle und große Ölbilder. Rücken und Glieder beißen im Hintergrund – hab im Moment damit umgehen gelernt...“

Deine Familie hatte Frau und Mutter wieder und warens zufrieden, wir alle übten uns in positiven Gedanken und glaubten dran, daß Du es geschafft hättest. Doch wieviel Mühe Du Dir auch gabst, Dein Körper hat Dir keine Ruhe mehr gegeben.

„Und die ungemalten Bilder? Der Durchbruch, der wirklich große? – Ich werds nicht mehr schaffen. Dafür sitz ich hier wieder mal beim Arzt. Bin gespannt, ob ich heut was von ihm höre, wie er eigentlich meinen Fall sieht, er muß doch mal Farbe bekennen.“

Nach monatelangem Schwanken zwischen Wohlbefinden, Hoffnung, Beschwerden, Lethargie, Vertrauen, Schwäche, Mutlosigkeit und Stärke kam Hella schließlich mit aufgeblähtem Leib und schlimmen Schmerzen in die anthroposo-

phische Klinik im Öschelbronn, beraten vom ebenfalls anthroposophisch behandelnden Arzt, der uns auf die Krebsforschung und -therapie dieses Hauses aufmerksam gemacht hatte.

„Edelklinik, Zwei-Bett-Zimmer, gründliche Untersuchung, Beratung, Diätplan, habe Wasser im Leib-, im Bauchfell. Metastasen nicht ausgeschlossen. Trotz allem, mir ist jetzt alles gleich, fühl mich sehr geborgen und betreut von Menschen.“

Auch ich hatte sofort ein beruhigtes Gefühl, als ich Dich zum erstenmal dort besuchte. Alles, was in „normalen“ Krankenhäusern steril, unfreundlich, laut und hektisch erscheint, war hier ins positive Gegenteil verwandelt. Schon äußerlich. Die mit Teppichboden ausgelegten Gänge waren mit mildem warmen Licht versehen, in kräftigen, nach anthroposophischer Farblehre heilend beeinflussenden Farben gestrichen, viele Blumen, Pflanzen, große Fenster, Bilder, die größtenteils von den Patienten gemalt worden waren – alles glich viel mehr einem Luxushotel als einem Krankenhaus. Und es war ein Krankenhaus, ein ganz normales, für ganz normale Kassenpatienten.

Ärzte und Schwestern machten dem Namen ihrer Weltanschauung alle Ehre. Anthroposophie – die Lehre vom Menschen – hier ging es tatsächlich um den Menschen als ganzes Lebewesen, um den Menschen als Einheit mit seiner Krankheit. Die Krankheit sollte nicht bekämpft werden, sondern der Mensch bestärkt, mit seiner Krankheit auf seine Weise richtig umzugehen. Das erforderte für die Ärzte und auch für Schwestern und Pfleger nicht nur eine genaue Kenntnis der individuellen Krankheitsgeschichte, sondern darüberhinaus die Beschäftigung mit dem der Krankheit vorausgegangenem Leben, also intensiven persönlichen Kontakt mit dem Patienten und seiner Familie.

Das alles hat Dein Sterben, Dein so furchtbar qualvolles und langwieriges Sterben für mich und auch für Dich so erfahrungsreich, so wichtig, so erträglich und gut gemacht.

Am Anfang war alles schrecklich schwer. Du warst eine ungeduldige, keine leicht zu behandelnde Patientin.

„Bauch immer dicker. Wie lange noch die Qual? Essen, Schmerzen, Einlauf, gespannter Leib, Spritze und Zeug, was bis jetzt noch nichts bewirkt hat! Schon über eine Woche hier – immer mehr Viecherei. Schwächer – kaum Schlaf – die neue Nachbarin schnarcht

wie ein Nilpferd. Drehe bald durch. Verbrenne und platze fast!“

Und ich – weißt Du noch – ich wollte immer alles ganz genau wissen – Tatsachen, Auskünfte, rücksichtslose Ehrlichkeit. Ich verfolgte die Schwestern, die Ärzte mit Fragen: Wie steht es? Wann bildet sich die Schwellung endlich zurück? Stirbt sie? Bleibt sie am Leben? Wenn sie stirbt, wie lange lebt sie dann noch, wenigstens ungefähr, und wann wird sie wieder gesund?

Nach und nach wurde das Krankenhaus, die Reisen zwischen Berlin und Öschelbronn, die Trauer und Angst, die Behandlung und Pflege, zum Alltag. Der Tod schlich sich in das Leben ein, er wurde mit einbezogen, Du machtest Dein Testament und schriebst noch Deine Rezepte auf, daß unsre Lieblingessen nicht verloren gingen, wir scherzten wieder und lachten viel und genossen Deine schmerzfreien Augenblicke. Du hattest Zeit, über Dein Leben nachzudenken und erzähltest mir viel über Deine Kindheit in Leipzig, Deine Studienzeit, Deine Ehe, über Dich als junge Mutter, über Dich als Malerin. Ich lernte eine ganz neue Hella kennen. Deine Mutterrolle verlor sich, und ich sah Dich zum erstenmal als Frau, als Freundin, als Gleichberechtigte. Du hast mir von Deinen Zweifeln erzählt, ob es richtig war, sich als Frau in Mutter, Ehefrau, Malerin und Pädagogin zu zerteilen und nichts wirklich hundertprozentig zu machen, aber alles zu wollen.

Die Pflege in Öschelbronn ging weiter als die täglichen Iscador-Spritzen, das Punktieren des Bauchfells, und das Verabreichen der Medikamente. Man verordnete Musiktherapie. Sie lernte Leier spielen. *„Musiktherapie – große Freude – Welch eine verborgene Welt, die ich jetzt noch kennenlernen.“*

Als Seelenstütze – und somit als Medizin – war auch die Lektüre sehr wichtig, und man wählte für sie entsprechende Bücher aus, sie bekam regelmäßig Massagen, die sie sehr belebten, und abends konnte sie über Kopfhörer Vorträge und Konzerte mithören, die in den Vortragssälen abgehalten wurden. Wenn es ihr gut ging, konnte sie auch in ihrem Bett direkt zu den Veranstaltungen gefahren werden und daran teilhaben.

Die Maltherapie kam hinzu. Ich weiß noch, wie schwer Dir das fiel. Dir wurde nahegelegt, anders zu malen, als Du es bisher Dein halbes Leben lang als Künstlerin getan hast. Die Therapeutin sah in den bislang gemalten Bildern Deine

3

**MITBE-
TROFFEN:
TOCHTER,
MUTTER,
EHEFRAU**

Krankheit ganz deutlich enthalten.

Dem solltest Du jetzt andere Bilder entgegensetzen, mußt praktisch Dich selbst und Dein Selbstverständnis als Malerin bekämpfen. Hast anthroposophische Aquarelle gemalt, harmonisch fließende Farbströme, ineinanderlaufende sich verbindende Farbverläufe, die Deinen Körper beeinflussen und Stockungen und Knoten in Dir lösen sollten. Diese Art von „schönen“ Bildern hattest Du vorher nie geschätzt.

„Geistige Hinwendung an das Jenseits, aber gleichzeitig Heiltherapie? Das muß ich klären. „Erst der große Schmerz ist der Befreier des Geistes, erst der große Schmerz, jener langsame Schmerz, der sich Zeit nimmt, indem wir gleichsam wie mit grünem Holz verbrannt werden, zwingt uns in unsere letzten Tiefen zu steigen.“ (Nietzsche).“

Hella's Bauch wurde immer dicker, er hatte die Grenze einer Hochschwange-



Paula Schmidt

Therapiebemühungen zu erläutern und meine Einstellung zu korrigieren. Er sprach vom Rätsel des Lebens, des Menschen, der Krankheit, dem man offen gegenüber sein muß. Weder resignieren, noch zu sehr auf Heilung drängen. Das Rätsel akzeptieren. Tendenz der Therapie: die Harmonie wieder herstellen.“

Der Tumor im Bauch wuchs und wuchs. Du warst inzwischen ein dreiviertel Jahr in der Klinik. Wir feierten Weihnachten und auch noch Deinen 50. Geburtstag. Du warst nur noch Bauch und Dein Gesicht waren nur noch Augen, riesige blaue strahlende Augen, alles andere war verschwunden, abgemagert.

Kurz bevor Du starbst und schon lange im Koma gelegen hattest, sagtest Du noch etwas, so undeutlich, daß nur ich es verstand: „*Es ist herrlich.*“ Kurz darauf hörtest Du auf mit Deinem Atem zu kämpfen, und es war still im Zimmer, und ich empfand eine bis dahin ungekannte tiefe Freude. Wirklich, in dem Moment fühlte ich mich sehr glücklich, was mich fast erschreckte.

Nach der Überzeugung der Anthroposophen bleibt die Seele des Menschen noch ungefähr 24 Stunden in der Nähe des Körpers, den sie verlassen hat. Sie braucht die Zeit, um sich zu trennen. Deshalb bleibt der Körper noch so lange im Zimmer liegen, ehe er für die Bestat-



Hella Fischer-Thorer

ren längst überschritten, sie konnte kaum über ihn hinwegsehen. Regelmäßig wurde Wasser abgezapft, ansonsten ein Mistelextrakt gespritzt, keine Bestrahlungen, schmerzstillende Mittel im Notfall.

„*Gespräch mit Dr. B., prima Kerl, hat sich unheimlich Mühe gegeben, mir seine*

tung vorbereitet wird. Ich habe das Gesicht meiner Mutter während dieser Zeit öfter betrachtet. Es sah jedesmal anders aus.

„Für die anderen sterbe ich, ich selbst gehe einer neuen Geburt entgegen“ (Fichte).

Paula Schmidt

L e u k ä m i